Buchtipp

Die anderen Weihnachtsgeschichten
Was zählt im Leben wirklich?
Der Pfarrer und ehemalige Politiker Heinz Eggert erzählt in seinem ersten Erzählband einfühlsam, spannend und lebensnah die Geschichten von Menschen, die beeindrucken und nachhallen. Vom tragischen Unfall eines Bikers bis hin zu Schnitzereien, die Familie verbinden. Dieses „andere" Weihnachtsbuch lässt innehalten und dankbar werden, für die scheinbar kleinen Geschenke, die in Wirklichkeit ganz groß sind.

Oybiner Geschichten

Der Fremde im Kurort
Der Großmufti von Jerusalem

Im Sommer 1944 war Oybin ein Ort, wie er kaum weiter von den großen Zentren des Krieges entfernt sein konnte. Zwischen den Felsen des Zittauer Gebirges suchten Menschen Ruhe und Schutz. Doch die Folgen des Krieges hatten längst auch diesen kleinen Kurort erreicht.

Eines Tages kam ein ungewöhnlicher fremder Gast. Für Oybin ein sehr ungewöhnlicher.
Er war kein deutscher Offizier und kein verwundeter Soldat. Er trug die Kleidung eines arabischen Würdenträgers und wurde von einer ungewöhnlich großen Gruppe von Begleitern umgeben.
Ärzte waren darunter, Journalisten, Intellektuelle und Sicherheitsleute.
Für die Oybiner sehr auffallend sein großer schwarzer Leibwächter.
Er hieß Habib Hasan, von dem später einige Oybinerinnen schwärmten, dass er immer so gut nach Kaffee gerochen habe. Auch damit kann man in Erinnerung bleiben.
Insgesamt sollen etwa zwanzig Personen zu seinem Gefolge gehört haben
Der Name des ungewöhnlichen Fremden sprach sich schnell herum: Mohammed Amin al-Husseini, der Großmufti von Jerusalem.
Für die Menschen in Oybin war er zunächst mit seiner ganzen Begleitung einfach ein geheimnisvoller Fremder.
Dann sprach es sich herum. Ein Gast Hitlers. Viel mehr wusste man hier nicht. Ab jetzt wurde geflüstert.
Aber al-Husseini war keineswegs irgendein Flüchtling. Er gehörte zu den wichtigen ausländischen Verbündeten des nationalsozialistischen Deutschlands. Adolf Hitler hatte ihn zum „persönlichen Gast" erklärt. Der sehr schützenswert war. Ab 1937 arbeiteten sie schon zusammen.
Als die alliierten Luftangriffe auf Berlin immer heftiger wurden, verlegte al-Husseini im Sommer 1944 sein Büro nach Oybin. In einem stattlichen Gebäude, das früher als Genesungsheim der Schlesischen Provinzial-Versicherung gedient hatte, richtete er sich ein. Allerdings erst als andere es fürstlich eingerichtet hatten. Dazu wurden extra wertvolle Gemälde aus dem Zittauer Museum geholt. Streng wurde diese Villa unter dem Befehl der SS bewacht.
Nach dem Krieg wurde es von den Kommunisten enteignet, damit ihre Führer jetzt hier im "Parteiheim" Urlaub machen konnten.
Die Begleitung des Großmuftis, unter der sich auch der ägyptische Prinz Mansour Daud, der später Mitglied der SS wurde, mit seinen Söhnen befand ,wurde in der „Prinzenvilla" im Bergweg untergebracht.
Mit Hilfe des Gemeindeamts wurden Oybiner Jungen ausgesucht und zum Spielen in die Villa eingeladen. Dort spielten mit den jungen Prinzen haschen und Versteck im Garten. Erstaunt und glücklich waren sie, wenn sie mit großartigen Bauklötzern im Haus mitspielen durften. Das sprach sich natürlich im Ort schnell herum.
Aber zurück zum Großmufti.
Von Oybin aus sollte er seine politischen und propagandistischen Aktivitäten fortsetzen. Nach vorliegenden Angaben erhielt sein Apparat monatlich etwa 90.000 Reichsmark. Eine ungeheure Summe. Grob umgerechnet, würde es einer heutigen Kaufkraft von 450000 Euro entsprechen.
Die Finanzierung soll zumindest teilweise aus geraubtem jüdischem Vermögen erfolgt sein.
Das klingt heute kaum vorstellbar: Während Deutschland im Krieg versank, Lebensmittel knapp wurden und Millionen Menschen um ihr Leben fürchteten, unterhielt der NS-Staat mitten im idyllischen Oybin einen aufwendig ausgestatteten Apparat für einen arabischen Verbündeten, der sich im Judenhass einig mit Adolf Hitler war.
Aber, wie gesagt, das alles wussten die Oybiner nicht.
Deshalb erzählen die Erinnerungen der Oybiner an ihn, auch etwas ganz anderes.
Al-Husseini hat sich im Ort ruhig und freundlich bewegt. Er trank gern Kaffee im Hotel „Zur Rodelbahn" oder im "Café Richter". Dort fand man ihn und sein freundliches Auftreten sehr sympathisch. Er war immer willkommen!

Er ging viel, inmitten seiner Bewacher, durch Oybin spazieren und begegnete auch hier den Menschen ohne sichtbare Feindseligkeit und mit viel Freundlichkeit. Ein angenehmer hoher Herr.
Wenn der Großmufti von seiner Villa in sein Büro auf der Töpferstraße in die Villa Carola ging, musste er an der Grundschule vorbei. Sobald er von einem Schüler durchs Fenster entdeckt wurde, erschallte der Ruf: Der Mufti kommt, und Lehrer und Disziplin hatten das Nachsehen. Das Morgenand war in Oybin sichtbar geworden.
Manche Kinder erinnern sich daran, dass der fremde Mann ihnen Schokolade schenkte. Schokolade in dieser Zeit. Wer hatte schon so etwas Tolles zu verschenken?
So entsteht bis heute ein merkwürdiges Bild: Einerseits der freundliche, etwas geheimnisvolle, aber sehr auffällige Gast, der Kindern Schokolade schenkte.
Andererseits ein politischer Funktionär des nationalsozialistischen Deutschlands, der in Oybin an Plänen arbeitete, die unmittelbar mit dem Krieg und der Waffen-SS verbunden waren.
Gerade dieser Widerspruch macht die Geschichte so eindringlich interessant.
Wir wissen ja noch mehr darüber.
Denn auch seine vielen Fahrten im Kleinbahnwagen gehörten dazu. Fast jeden Dienstag und Freitag. Der alte Schaffner hatte diese beiden Tage nie vergessen.
Selbst seine Enkel später hörten davon. Jahrelang war er auf der kleinen Bahn zwischen Oybin und Zittau

gefahren. Er kannte jeden Bahnhof, jede Kurve und beinahe jeden Fahrgast. Aber dieser eine Fahrgast war anders. Er kam meistens am Vormittag.
Am Bahnhof Oybin stand dann oft schon ein Wagen bereit. Zwei Männer begleiteten den Fremden bis zum Bahnsteig und stiegen mit ihm ein. Einer trug eine Aktentasche. Der Mann selbst war unverkennbar. Eine orientalische Kopfbedeckung – ein Fez. Dunkler Mantel. Ernster Blick.
Der Schaffner wusste damals nur, dass es sich um einen hohen Herrn aus dem Orient handelte. Im Zug suchte er stets denselben Platz am Fenster. Die Fahrt begann.
Die kleine Lokomotive stieß eine weiße Dampfwolke aus, und langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Hinter Oybin verschwanden die Felsen, dann kamen die Wälder und schließlich die ersten Häuser. Der Großmufti sprach kaum.
Doch manchmal nahm er einen Umschlag aus seiner Tasche und prüfte ihn sorgfältig. Der Schaffner bemerkte, dass der Umschlag nicht wie ein gewöhnlicher Brief aussah. „Wichtige Post?", fragte er einmal vorsichtig.
Der Fremde sah ihn kurz an.
„Nach Berlin."
Mehr sagte er nicht.
In Zittau stieg er aus.
Während die anderen Fahrgäste in Richtung Stadt gingen, verschwand er mit seinen Begleitern.
Nach Stunden kam er zurück.
Und wieder fuhr die kleine Bahn nach Oybin.
Der Schaffner begann sich langsam zu fragen, warum.
Vielleicht ging es um Briefe.
Vielleicht um Nachrichten.
Vielleicht um Depeschen, die von Zittau aus ihren Weg nach Berlin nehmen sollten.
Damals sprach niemand darüber.
Der Krieg hatte die Menschen vorsichtig gemacht.
Man sah vieles – und schwieg über manches.
Wir wissen heute mehr von dem, was damals als GEHEIM eingestuft worden war.

Viele Telegramme und Briefe des Großmuftis Mohammed Amin al-Husseini, tragen den Namen des Absende-Ortes: Oybin. Heute sind manche digital im Internet eingestellt.
Wir wissen, dass auf dem Telegrafenamt in Zittau eine besondere sichere Verbindung nach Berlin eingerichtet worden war. So konnte er vertraulich seine Schreiben an „seine Exzellenz den Herrn Reichsminister des Äußeren Rippentrop" senden und
Dankbarkeit und Unterstützung über Aufstellung einer militärischen Einheit aus freiwilligen Arabern und Muslimen bekunden.
Aber auch mit dem SS Hauptamt war er in ständiger Verbindung. Er wollte, dass die in Deutschland lebenden Krimmuslime – auch im zerbombten Deutschland – gut unter gebracht werden.

Der Großmufti blickte aus dem Fenster.
Die verschneiten Felsen des Oybiner Talkessels kamen näher.
Dann sagte er leise: „Sehr schön hier."
Der Schaffner nickte.
„Ja. Unser Oybin. Einen schönen Urlaub."
Der Zug hielt.
Der Mann mit dem Fez stieg aus.
Der Schaffner sah ihm nach, bis er zwischen den wartenden Wagen verschwunden war.
Alles schien normal. Für den Schaffner war es zunächst nur eine Fahrt.
Oybin – Zittau.
Zittau – Oybin.
Dienstag und Freitag.
Und immer wieder der Mann mit dem Fez, der Aktentasche und der geheimnisvollen Post.
Aber – nichts war normal.
Denn Oybin war für al-Husseini kein Urlaubsort. Von hier aus unterhielt er Kontakte zu muslimischen Politikern und religiösen Führern, insbesondere aus Bosnien und Albanien. Sein Ziel war es, Muslime für deutsche Verbände zu gewinnen. Sie sollten als muslimische SS Kämpfer in den Kampf geschickt werden. Aber auch über die Unterbringung von Krim-Muslimen im zerbombten Deutschland wurde nachgedacht.
Die Nationalsozialisten hofften, mit al-Husseinis Hilfe muslimische Soldaten für ihre Sache zu rekrutieren. Al-Husseini wiederum sah im Bündnis mit Hitler eine Möglichkeit, seine politischen Ziele im Nahen Osten voranzutreiben und gegen die britische Herrschaft zu kämpfen. Immerhin hatten die Briten ihn aus Jerusalem vertrieben.
Der Krieg im Nahen Osten und der Krieg in Europa berührten sich plötzlich – ausgerechnet im kleinen Oybin.
Auch in Dresden spielte al-Husseini eine Rolle. Im November 1944 wurde im Taschenbergpalais eine sogenannte SS-Mullahschule eingerichtet. Dort sollten europäische muslimische Geistliche für islamische Einheiten der Waffen-SS ausgebildet werden.
Während in Oybin Spaziergänger durch den Kurort gingen und der Schnee auf den Felsen lag, liefen im Hintergrund politische und militärische Planungen von weit größerer Dimension.
Mit Hilfe von Muslimen sollte der Endsieg vorbereitet werden. Schnee drüber? Nein, nie!
Im Schnee erholte sich der Großmufti mit seiner Begleitung auch. Eine besonders ungewöhnliche Erinnerung stammt vom Bergsteiger Heinz Keil. Er beobachtete al-Husseini bei einem Wintersportereignis und erlebte, dass der Großmufti einen Bob benutzte. Anschließend soll er Heinz Keil öffentlich zu seinem Sieg im Bob gratuliert und seine Anerkennung für die sportliche Leistung ausgesprochen haben. Natürlich war der stolz darauf.
Es sind jene kleinen Begebenheiten, die Geschichte plötzlich menschlich und anschaulich machen. Aber es ist immer nur die halbe Wahrheit.
Man kann sich den fremden Würdenträger vorstellen, der im verschneiten Oybin steht, umgeben von Menschen, die wahrscheinlich kaum verstanden, welche politische Bedeutung sein Aufenthalt tatsächlich hatte und was er für ein Kriegsverbrecher war. Für die Oybiner war er der seltsame Gast aus dem Süden. Für Berlin war er ein politischer Verbündeter.
Und für die Geschichte war und ist er eine höchst umstrittene Figur.
Doch auch Oybin konnte sich dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches nicht entziehen. Es wurde sehr schmerzlich für alle.
Im Februar 1945 endete der längere Aufenthalt al-Husseinis im Ort. Mit dem Vorrücken der Alliierten wurde die Lage immer gefährlicher. Schließlich bewegte er sich weiter in Richtung Süddeutschland und gelangte nach Bad Gastein. Der Mann, der wenige Monate zuvor noch in einem sächsischen Kurort seinen Apparat unterhalten hatte, war nun selbst auf der Flucht.
Nach Kriegsende versuchte er, sich über die Schweiz nach Frankreich abzusetzen. Dort wurde er zeitweise festgesetzt. Eine Auslieferung an Jugoslawien kam jedoch nicht zustande.1946 gelangte al-Husseini nach Ägypten. Später lebte er im Libanon. Er blieb politisch aktiv und starb 1974. Sein terroristischer Neffe Arafat wurde noch bekannter als er.
Heute erinnert kaum etwas daran, dass Oybin im letzten Kriegsjahr Schauplatz dieser ungewöhnlichen Episode war.
1956 zur 700-Jahrfeier in Oybin wurde ihm im großen Festumzug noch ein Schaubild gewidmet. Sein Darsteller war vielen Schülern vertraut. Es war ihr Klassenlehrer Robert Riedel.

In der Neuzeit gab es darüber erneute Diskussionen. Die Unsicherheit bei der Beantwortung der Frage: Wie geht man mit diesem geschichtlichen Oybiner Ereignis um?; bleibt uns erhalten.
Entweder man hat Geschichte ganz, oder gar nicht. Sie lässt sich nicht teilen.

Also: Erinnerung: Ja.
Ehrung: Nein!
Wer ist schon alles durch Oybin gezogen. Die Felsen stehen noch immer. Die Wege durch den Ort sind dieselben.
Vielleicht ist gerade das das Bemerkenswerte an dieser Geschichte. Geschichte kommt nicht immer mit Kanonendonner daher. Manchmal sitzt sie in einem Café, trinkt Kaffee und schenkt Kindern Schokolade.
Und manchmal wohnt hinter einem freundlichen Gesicht eine politische Wirklichkeit, die viel größer und dunkler ist, als die Menschen nebenan ahnen.

Der Aufenthalt des Großmuftis von Jerusalem in Oybin zeigt deshalb auf besondere Weise, wie nah die große Weltgeschichte und der Alltag eines kleinen Ortes im Jahr 1944 beieinanderlagen.
Oybin war damals nicht nur ein stiller Kurort im Zittauer Gebirge. Für einige Monate wurde der kleine Ort zu einem Schauplatz internationaler Politik – mitten in der letzten, verzweifelten Phase des Zweiten Weltkriegs.
Ja, das sind Geschichten über Geschichten.

Es grüßt der Hainer Heiner der in den letzten 50 Jahren noch mit vielen Zeitzeugen sprechen konnte.

Bei der 700 Jahrfeier von Oybin im Jahr 1956 wurde beim Umzug der Großmufti von Lehrer Robert Riedel dargestellt

Urlaub Ärzte

Praxis M. Fritsche
12. – 16.10.2026

Vertretungsärzte während der Urlaubszeit sind in den jeweiligen Arztpraxen zu erfragen, Aushänge etc. beachten!